

C.F. Meyer als Meister der Sprache (Fortsetzung)

Autor(en): **Merian-Genast, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **2 (1946)**

Heft 3

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419992>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sprachspiegel

Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

März 1946

2. Jahrgang Nr. 3

30. Jahrgang der „Mitteilungen“

C. F. Meyer als Meister der Sprache

Von Ernst Merian-Genast.

(Fortsetzung)

Angemessenheit des Ausdrucks

Das Gesetz der Abwechslung, dessen gewissenhafte Beobachtung wir im ersten Teil durch zahlreiche Beispiele belegt haben, findet seine Grenze, und zwar am höchsten Stilgesetz, das es in der Prosa überhaupt gibt: dem der Angemessenheit des Ausdrucks.

Zu Beginn der „Hochzeit des Mönchs“ schildert Meyer ein Unglück auf der Brenta: Die Barke mit der Hochzeitsgesellschaft kentert, Fischer eilen zur Rettung herbei. Deren Fahrzeuge bezeichnet der Dichter abwechselnd als Rähne, Nachen, Schiffchen und ersetzt dies noch durch Boote, da ein paar Zeilen weiter „Schiffer“ steht; all diese Ausdrücke sind, wenn auch nicht völlig gleichbedeutend, doch angemessen. Für das Fahrzeug der Hochzeitsgesellschaft aber steht sechsmal hintereinander „Barke“. Hier hat der Dichter Pascals Rat befolgt, ein wiederkehrendes Wort stehen zu lassen, wenn es so treffend ist, daß jeder Ersatz den Ausdruck verschlechtern würde; jeder andere Ausdruck wäre hier irreführend, es ist das einzig mögliche, das Treffwort, wie man das französische „Mot propre“ am besten wiedergibt. Dies in jedem Fall zu finden, ist die Hauptaufgabe des Stilisten. Je ernster er sie nimmt, desto wählerischer ist er. Er begnügt sich nicht mit Annäherungswerten, er ruht nicht, bis er die einzig richtige Lösung gefunden hat. Denn daß es im Grunde nur ein Treffwort gibt, eben den Schuß ins Schwarze, das ist die Überzeugung gerade der Meister; Glaubert hat dafür die klassische

Formulierung gefunden: „Quelle que soit la chose qu'on veut dire, il n'y a qu'un mot pour l'exprimer, qu'un verbe pour l'animer et qu'un adjectif pour la qualifier.“ Unter den scheinbar gleichbedeutenden Ausdrücken, die die Sprache anbietet, gibt doch nur einer das vom Redenden, sei es der Dichter oder eine seiner Gestalten, Geschaute, Gefühlte oder Gedachte ganz treu wieder. Wie der Maler die Farbtöne, so probt der Dichter die Synonyma durch, bis das richtige gefunden ist. Ein Korrektorexemplar des „Amuletts“ (1873) läßt uns diese Arbeit miterleben:

Schadau hat sich mit Gasparde verlobt. Am Abend erwartet sie ihn im Hause ihres Oheims. So kommt ihm der Freund, der ihn an ein Versprechen erinnert, recht ungelegen. Wie soll man diese Wirkung bezeichnen? „Welches Versprechen? fragte ich verwundert“, drückt seine besondere Stimmung nicht aus, es ist viel zu allgemein. Der Dichter schreibt an den Rand: „verdrießlich, unmutig, erstaunt, verstimmt“. Aber keines dieser Ersatzwörter befriedigt ihn, die späteren Ausgaben haben „mißmutig“.

Fragen wir nach den Beweggründen, die die einzelnen Änderungen bewirkt haben, so kann man unterscheiden zwischen sprachlichen, sachlichen und persönlichen. Daß die erste Fassung gegen den Sprachgebrauch verstößt, also geradezu fehlerhaft ist, begegnet begreiflicherweise bei einem Meister wie C. F. Meyer selten. Der Leser möge sich „zur Schärfung des Sprachgefühls“ selber fragen, warum die folgenden Wendungen falsch sind und wie man sie verbessern könnte. Die vom Dichter vorgenommene Änderung findet er in der Anmerkung.

1) sie wäre das Schlimmste imstande 2) das (den Verdacht der Feigheit) hätte er nicht dürfen gelten lassen 3) Ascanio schaukelte das kluge Haupt 4) Die Schranke verflüchtigte sich unter seinem Sprung 5) den Mönch dem Schwert des Germano entreißen 6) im höchsten Vertrauen 7) sichtbares Wohlgefallen 8) der Tyrann schien diese Begründung läßlich zu finden

Hier handelt es sich um schiefe Ausdrücke. Die Kamera der Sprache war gleichsam falsch gerichtet, so daß ein ganz anderes Bild auf die Platte kam, als der Schriftsteller beabsichtigte. Häufiger erweist sich ein Wort als unscharf, ungenau. Dann war der Apparat falsch eingestellt. Die Aufnahme zeigt wohl das vom Dichter Gemeinte, aber unbestimmt,

Anmerkung: 1) des Schlimmsten fähig 2) auf sich sitzen lassen 3) wiegte 4) fiel 5) entziehen 6) tiefsten 7) sichtliches 8) ließ es gelten

verschwommen. Um ein klares Bild zu erhalten, muß der Bildausschnitt verengt werden, d. h. es gilt, ein Wort zu finden mit geringerem Bedeutungsumfang, aber dafür reicherem Bedeutungsinhalt. Beim Hauptwort ist dies gewöhnlich die Bezeichnung der Art statt der Gattung:

J. J.: „zwischen lärmenden Menschen und Tieren“: „bettelnden Hunden“
„zur Verstärkung deines Organs“: „deines Basses“
„greift zu den Waffen“: „zum Schwert“

S. d. M.: „Antiope, welche . . . die aufgebrachte Mutter auf alle Weise zu beschwichtigen suchte“: „flüsternd und flehend“

Beim Zeitwort gilt es, die genaue Anpassung an das Objekt zu erreichen. „Holen“ kann man alles mögliche, Leichtes oder Schweres. Zu Reisigbündel und Stroh paßt besser „schleppen“, das der Dichter daher bei der Korrektur des „Jürg Jenatsch“ einsetzt.

Oft aber genügt es nicht, den Satzzusammenhang zu beachten, es muß der ganze dem Sprechenden vorschwebende Sachverhalt berücksichtigt werden.

„Den möchte ich sehen, der hinter meinem Weibe flüsterte“ wird gebessert in „zischelte“, was nicht nur die Heimlichkeit, sondern auch die Bösartigkeit des Klatsches bezeichnet (S. d. M.).

„Vor dem Altar hatten sich eine Anzahl unheimlicher Gesellen wie eine Schutzwand gegen Heiligenschändung aufgestellt“ (J. J.) ist viel zu harmlos; „drohend zusammengedrängt“ entspricht weit besser der wirklichen Lage und ist zugleich anschaulicher.

Die immer vollkommeneren Angemessenheit des Ausdrucks an die Lage ist das Ziel, von dem sich der Dichter bei einer großen Zahl von Änderungen leiten ließ. In der ersten Auflage des „Amuletts“ bat Coligny den Geistlichen, Gasparde und Schadau zu trauen; das paßt schlecht zu der gebietenden Art des Admirals; „bedeutete“, was der Dichter am Rande eintrug, klang ihm wiederum zu herrisch; so entschied er sich für „forderte auf“. Ein bequemes Allerweltswort wie „sagen“ meidet ein so sorgfältiger Stilist von vornherein. Wo es irgendwie geht, verwendet er Zeitwörter, die den einmaligen Klang oder Gehalt der Rede bezeichnen: flüstern, murmeln, murren, lachen, höhnen, grollen, stöhnen, seufzen; auffahren, aufbrausen, losbrechen, eifern, toben, ermutigen, warnen, eindringen, abwehren usw. Die erste Fassung hat hier schon so gründlich vorgearbeitet, daß der Durchsicht nur noch eine kleine Nachlese

bleibt. Aber gerade diese letzte Feile an einem für unsere Begriffe schon vollendeten Werk zeugt für die künstlerische Strenge und Gewissenhaftigkeit des Meisters. Wo die erste Fassung noch Wertmüller zu Jenatsch sagen läßt: „Es belieh Euch, einen Augenblick zu warten“, präzisiert die Buchausgabe: „schnarrte der Lokotenant“ und trifft damit ausgezeichnet den überheblichen Ton, den der Berufsoffizier gegenüber dem Abenteuerer Jenatsch gern anschlägt. Zu dem pedantischen Wesen des Haushofmeisters Burcardo in der „Hochzeit des Mönchs“, der die Bräuche bei einer Hochzeit auseinandersetzt, paßt an sich gut: „formulierte“. Aber der Pedant ist durch den Spott Ascanios aus seiner gewohnten Würde und Haltung gebracht, und so ändert der Dichter: „krähte der gereizte Asatier“.

Besonders beim Eigenschaftswort ist die Versuchung groß, daß gewisse von der Sprache an die Hand gegebene Verbindungen sich aufdrängen, auch wo der Zusammenhang andere erfordert. Wo Meyer ihr einmal erlegen ist, ersetzt er die formelhaften Beiwörter bei erneuter Durchsicht durch eigenartigere und anschaulichere: „das unermessliche Gelächter“ einer Schulklasse wird zum „unbändigen“ (J. J.), das „tiefe Nachdenken“ zum „finsternen“, „mit großer Bewegung“: „mit unverhehlter Bewegung“, „das fromme Sterbebett“ des Lästereers Dicedomini: „das teure“ (S. d. M.).

Die Wörter der Sprache haben aber nicht nur einen bestimmten anschaulichen oder begrifflichen Gehalt, sondern auch einen eigenen Gefühlswert: sie wirken gewöhnlich oder gewählt, altertümlich oder modern, um nur die wichtigsten Gegensätze zu nennen. Der Meister des Stils zeigt sich darin, daß er gerade für diese schwer faßbaren Halb- und Untertöne ein feines und sicheres Ohr hat. C. S. Meyer bewährt auch hier seine Sprachkunst. Wo ein Ausdruck grell vom historischen Hintergrund absticht, ersetzt er ihn durch einen zeitgemäßerem: „Korpsbursche“ und „Alf“ durch „Kaufbold“ und „Affenpossen“ („Schuß von der Kanzel“); „verblüfft“ in der S. d. M. durch „erschreckt“. „Das finde ich etwas stark“: „das heißt, in sträflicher Weise mit zwei Zungen geredet.“

Besonders die Fremdwörter prüft der Dichter auf ihre Stilgerechtigkeit. Ob der Mönch Astorre die Witwe seines Bruders heiraten dürfe oder nicht, ist für die gelehrten Klosterbrüder ein „Dilemma“, für die Männer auf der Straße aber nicht eine „Alternative“, wie es zuerst

hieß, sondern „eine brennende Frage“. „Enzyklika“ erinnert allzu sehr an die Tagespolitik im Zeitalter des Kulturkampfes und wird daher geändert in „Dokument“; Ezzelin, der Römer, spricht nicht vom „Papst“, sondern vom „Pontifex“, von „sizilischer“ statt „sizilianischer“ Erde; aber „Ephebe“ wirkt für die Frührenaissance zu griechisch und wird in „Knabe“ gebessert. Jürg Jenatsch könnte, nachdem er zum Katholizismus übergetreten ist, den Herzog Rohan als den „Schutzpatron Bündens“ bezeichnen, aber dem Huguenotten gegenüber wäre dieser Vergleich unangebracht; daher setzt Meyer dafür: „dieses Land, das gewohnt ist, Euch als seinen guten Engel zu verehren“.

In all diesen Fällen waren sachliche Erwägungen für die Änderungen maßgebend. Aber auch wo solche nicht vorliegen, ersetzt der Dichter oft einen einfachen Ausdruck durch einen gewählteren, weil Hoheit, Größe des Stils ihm persönliches Bedürfnis ist. Auch hier handelt es sich im Grunde um größere Angemessenheit des Ausdrucks, aber nicht an die Umstände der Erzählung, sondern an die Sinnesart des Dichters. Diese für Meyer charakteristische Erlesenheit des Stils, was der so anders geartete Keller das „Brokat“ nannte, wird auch bei den Korrekturen bewußt angestrebt:

ungünstig: abhold, frech: schneidend, mit frevler Heiterkeit; ein Schock Monde: der Reigen eines Jahres, Ich bin an den Ohm gebunden: gefesselt, das Briefchen: das Schreiben, tun: verrichten, schlau: listig, kalte Flut der Lethé: fühle, versteckte Weigerung: verhüllte, flüsterte der Tyrann: raunte, sie mußten stehen bleiben: verharren, zögern: zaudern, Dante erblickte: gewahrte, einem hübschen Geschöpfe: Wesen, Mitleid: Erbarmen, dunkelnd: dämmernd, Licht: Ampel, Diana machte eine Pause: hielt inne, auf Freiersfüßen gehen: freien, zerrissen: zerfetzt, getrieben: gesagt. (Schluß folgt)

Falsche Brüder

1. Ein Tuberkulöser ist einer, der Tuberkulose hat, ein Skrofulöses Kind eines mit Skrofulose. Also gehören die Ableitungsmittel =ös und ose zusammen, nicht wahr? Nein! es sind falsche Brüder. =ös stammt aus dem französischen -eux -euse: nerveux — nervös, généreux — generös (g in französischer Weise ausgespro-